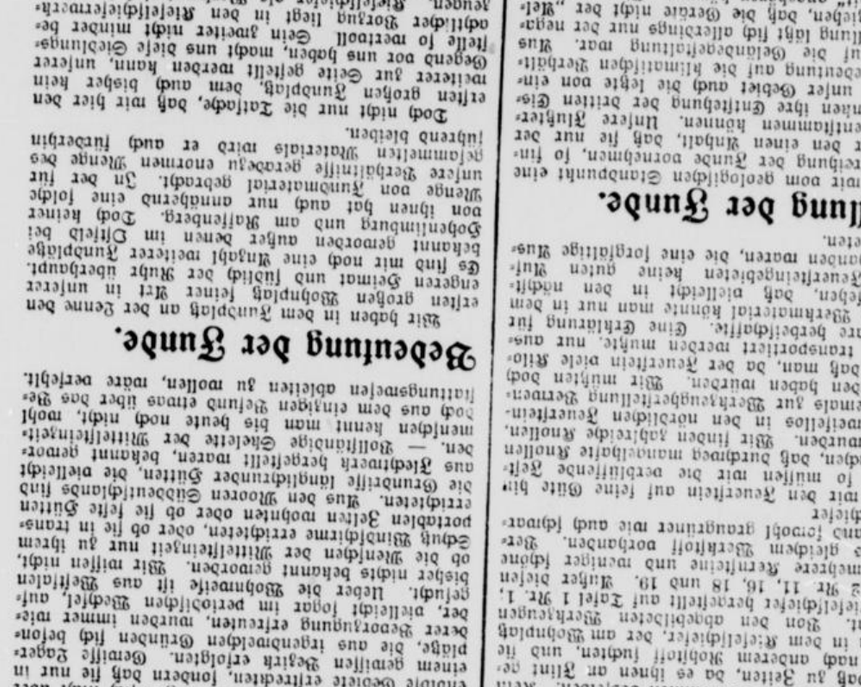
Das Haus Busch.



Federzeichnung von G. Deppe.

Das alte und edle Geschlecht von Syberg hatte im Mittelalter seinen Sitz hoch oben auf dem Berge, wo sich die Lenne in die Ruhr ergießt. Als das Pulver erfunden war und die Geschützteknik weitere Fortschritte gemacht hatte, hatten die Burgen auf den Bergen keinen Sinn und keine Bedeutung mehr. Die Rittergeschlechter siedelten sich hinfort zumeist im Tale an. Das hat auch das Geschlecht derer von Syberg getan. Es hat die Ruhr überschritten und am gegenüberliegenden Ufer sich angesiedelt. So ist das Haus Busch entstanden, und das Geschlecht nannte sich nun „von Syberg zum Busch".

Der letzte dieses Namens war Freiherr Friedrich von Syburg zum Busch, der in seinem Leben und Wirken so ganz den Ruhm dieses alten Rittergeschlechtes entfaltete. Lange Jahre war er Senior der märkischen Landstände. 1826 war er Abgeordneter der märkischen Ritterschaft auf dem ersten westfälischen Provinziallandtage. Dann war er lange Jahre Assessor der märkischen Synode. Er hat auch eine Sammlung alter Urkunden aus seinem Familienarchiv herausgegeben, weil er für geschichtliche Tradition und geschichtliche Kenntnis das beste Verständnis hatte. Am 16. März 1827 starb dieser vortreffliche Mann. Der Synodalpräses Wulfert schrieb damals im Rheinisch-Westfälischen Anzeiger vom 11. April 1827: „Sein Bild

Wie war es denn bei der Arbeitsbeschaffung, die mit dem Wachsen des neuen Deutschland Hand in Hand ging? Die Hauptsache war doch, daß einer Arbeit bekam. Wie sie aussah, war eine Frage zweiten Ranges. Wie mancher hat sich da umstellen müssen! Ob das immer zu seinem Nachteil war? Mancher hat dabei in sich schlummernde Fähigkeiten entdeckt, von denen er keine Ahnung hatte. Freilich darf man da nicht zu jenen gehören, die da sagen: „Kuemme'k vandage nich, dann kuemme'k muorgen." (Komme ich heute nicht, dann komme ich morgen.) Sondern man muß sich zu denen rechnen, die da sagen: „Dat he'k van muorgen all doen, ä sich de Katte de Aogen no nit iutwaschet har." (Das habe ich heute morgen getan, als sich die Katze die Augen noch nicht ausgewaschen hatte.) Und dann flott bei der Hand sein, damit einem der Flinkere nicht zuvorkommt: „Et hiätt alles suine Tuit, bloß et Flaohfangen nit." (Es hat alles seine Zeit, bloß das Flohfangen nicht.) Da muß man behende sein, sonst besteht die Gefahr, daß man ausgelacht wird: „Hai küemmet miet me Mostert, wenn de Wuost oppe ies." (Er kommt mit dem Senf, wenn die Wurst verzehrt ist.) Gewiß stimmt es: „Et ies biätter, late bedacht, ä ganz vergiätten." (Es ist besser, spät bedacht, als ganz vergessen.) Und auch: „Küemmet Tuit, küemmet Raot." (Kommt Zeit, kommt Rat.) Aber es ist doch besser, wenn man sich auf das letzte Wort nicht ausschließlich verläßt.

Auf dem Wege zum Ziele gibts allerdings auch allerhand Anhaltungen. Hier mag nur eine berührt werden. Wehe dem, von dem gesagt wird: „Kuott unnerwiägens, aower lange ime Wätshouse." (Kurz unterwegs, aber lange im Wirtshaus.) Von einem solchen Menschen kann es dann sehr leicht heißen: „Alltuit Näot bis an'n Däod; im Suemmer keine Buetter, im Winter kein Bröot." (Allzeit Not bis an den Tod; im Sommer keine Butter, im Winter kein Brot.) Da war es doch eine schöne Regel unserer Altvordern: „Teihn Iuer ies Bürgers Tuit." (Zehn Uhr ist Bürgers Zeit, nämlich nach Hause zu gehen, um nicht die Nacht zum Tage zu machen.) Dann kann es dahin kommen, „da'me der kein Tuit mä ane weut" (daß man keine Zeit, d. h. nicht mehr ein und aus weiß).

Der Kampf ums Dasein ist nun einmal ein harter, und das ist vielleicht gut so, denn er verlangt Stählung der Kräfte, weil wir wissen: „Wai teeuft küemmet, mahlet teeuft." (Wer zuerst kommt, mahlt zuerst.) Wer aber ins Hintertreffen gerät, der muß wissen, daß das Ende die Last trägt: „De Leste matt'n Sack lappen." (Der Letzte muß den Flicken auf den Sack setzen.)

Aber eines guten Tages hört doch das Hasten und Treiben, das Rennen und Jagen auf: „Wai mait't alle iut der Tuit gohn." (Wir müssen alle aus der Zeit gehen, d. h. wir müssen sterben. Und wenn dann jemand noch so viel Arbeit hat, „datte sich no nit maol tau me stiärwen nießmet" (daß er sich keine Zeit zum sterben nimmt), es hilft alles nichts: „Wenn de Tuit dao ies, matt och de Mann dao suien." (Wenn die Zeit da ist, muß auch der Mann da sein.) Wohl uns, wenn wir dann wirklich den letzten und grimmigsten Gegner wie ein Mann bestehen.

Verantwortlich: Walter Peddinghaus, Hagen. Druck und Verlag: Gustav Butz in Hagen.

Zeitteilung der Hunde.

Wollen wir vom geologischen Standpunkt eine zeitliche Einteilung der Hunde vornehmen, so finden wir nur den einen Anhalt, daß sie nur der Vergangenheit entstammen können. Unsere Haushunderassen verdanken ihre Entstehung der dritten Eiszeit, die für unser Gebiet auch die letzte von einschneidender Bedeutung auf die klimatischen Verhältnisse und auf die Gestaltungsmöglichkeiten der Tierwelt war. Aus dieser Feststellung läßt sich allerdings nur der negative Schluß ziehen, daß die Hunde nicht der „Urzeit" angehören können. Eine genauere Zeitbestimmung kann nur durch die Untersuchung der einzelnen Hunderassentypen erfolgen. Die zwei in der Zeichnung wiedergegebenen Hirtenhunde führen auf die Jungsteinzeit hinsichtlich, der auf Tafel 2 unter der Nr. 5 gezeichnete Schädel aber auf die Hallstatt- bzw. Latènezeit. Wir haben also die wichtigsten Typen.

Zeitteilung der Hunde.

Wenn wir den Feuersteinen auf seine Güte hin betrachten, so müssen wir die verschiedene Zeitteilung machen, daß durchweg manchfache Knollen eingeführt wurden. Wir finden zahlreiche Knollen, die ganz zweifellos in den natürlichen Feuersteinen gelegen haben müssen. Wir müssen doch annehmen, daß man, da der Feuerstein viele Kilometer weit transportiert werden mußte, nur ausgelesene Stücke hierfür verwandte. Eine Erklärung für das fehlende Werkmaterial könnte man nur in dem Umstande sehen, daß vielleicht in den nächstgelegenen Feuersteingebieten keine guten Knollen vorhanden waren, sie eine sorgfältige Auswahl getroffen.

Wollen wir den abgebildeten Stücken sind noch eine große Anzahl Schaber, Schaber und Messerklinge gefunden. Hinzu kommen noch mehr als hundert Pfeilspitzen in jungsteinzeitlicher Technik, Tafel 1 Nr. 2 und 3. Letztere ist nicht vollendet.

Außer den abgebildeten Stücken sind noch eine große Anzahl Schaber, Schaber und Messerklinge gefunden. Hinzu kommen noch mehr als hundert Pfeilspitzen erfaunlicher Technik, Tafel 1 Nr. 2 und 3. Letztere ist nicht vollendet.

Die für unsere Heimat konnte rasch erfaunliche Menge an Hundmaterial gewonnen werden, daß das Unterteile einiger nur zusammenkommen durch Menge an Hundmaterial gewonnen Hundert Pfeilspitzen. Die für unsere Heimat gewonnen Hundert Pfeilspitzen. Die für unsere Heimat gewonnen Hundert Pfeilspitzen. Die für unsere Heimat

bildet noch und schon aus seinem öffentlichen Leben und aus seinen Gesellschaftsgedichten, und sein Denkmal steht seit in vieler Herzen, und auch mit vollen es in unmittelbarem Anschluß an das Denkmal Platz finden.

Heute ist das Haus Wulfe Eigentum der Stadt Hagen. Mit ihm geht es seinem Geschick an, daß er nicht auf viele Jahrhunderte zurückdauern kann. Er ist arm in unserer Zeit an der Stelle eines alten Gehöftes erbaut worden. Aber bei diesem Haus knüpfen sich die Erinnerungen an das alte Bürgerrecht von Hagen, und wir wollen wir Hagener als gegenwärtige Pflicht ansehen, dieses Gutes besonders pflegen.

Allein es kommt noch etwas Besonderes hinzu. Der genannte Arzt verheirathete sich von Ende hatte eine Tochter Eleonore von Ende, geboren am 8. Oktober 1788. Diese Tochter war kein einziges Kind. Sie verheirathete sich 1810 mit Arztlichen von Wulfen, dem späteren Oberpräsidenten der Provinz Westfalen, der hier auch heute noch sehr bekannt verehren und an den wir alle Zeiten der Bürger-Turn auf der Hohenlimburg erinnern soll, den sonderbare Nachfahren 1857 oben auf dem Berge errichtet haben. Als Arzt hierher von Wulfe sich mit Fräulein Eleonore von Ende verheirathete und später verheirathete Gemahlin des Arztes von Wulfen heißen der Grafschaft Mark. Das Haus Wulfe gehörte damals zum Stammschlement Hagen, das zum Kirchspielement und damit zum Großherzogthum Berg gehörte. Arzt: hier von Ende wohl als Gutsbesitzer Wulfe gewohnt haben, aber er hatte sich dadurch diesem Wulfe hielt. Das Haus Wulfe ist, wie wollen es entnahm, daß es sich längere Zeit vom Hause genau, schon während der Franzosenzeit Gott sei! deutscher Gesinnung und deutscher Ehre und Treue hielt gereichen. Als dann die Kreisgesetzkunde Fabian und als Kreisherr von Hagen Landrath von Wulfe

82

Jüngst kleine Quellen geflatteten den Platz für die ersten Anfiedler noch belohntes verlodend. Eine von ihnen finden wir in den Terrasse durchschneidenden Hohlweg und die zweite vorzügliche Quelle, etwas oberhalb des Hohmannhofen Hofes gelegen, lud ebenfalls zur Niederlassung ein.

Auf unserer Abbildung zeigen wir die Terrassierung zur Zeit der großen Trockenheit im Juli 1935. Wir wollen hoffen, daß das Bild der Talaue dem Aussehen der vorgeschichtlichen Zeit näher kommt. Wir müssen für die Zeit der Uebersiedlung der Siedlungsstelle einen größeren Wasserreichtum annehmen. Die Talaue war damals zumindest zeitweise ein Sumpf. Jedes Hinwachsen des Röhrichts, der gelbblühenden Riedgräser, flachen und der Seggen, ist von Uebel. Die helle Terrassenböschung erhebt sich mehr als zehn Meter über den Talgrund.

Der unten liegende, sehr fleißig nach Norden einfallende Kieselschiefer trat sie auf harte Kieselschichten, die sie nicht durchbrechen konnte. Der Kampf mußte darum noch Tiefen abbringen, die genannten Hofstelle trat sie auf harte Kieselschichten, die für die Terrasse als heute Unterhalb der Terrasse ein weiter Vorsprung in die heutige Talaue. Die helle Terrassenböschung erhebt sich mehr als zehn Meter über den Talgrund.

Der unten liegende, sehr fleißig nach Norden einfallende Kieselschiefer trat sie auf harte Kieselschichten, die sie nicht durchbrechen konnte. Über Kampf mußte darum noch Tiefen abbringen, die genannten Hofstelle trat sie auf harte Kieselschichten, die für die Terrasse als heute Unterhalb der Talaue ein weiter Vorsprung in die heutige Talaue. Die helle Terrassenböschung erhebt sich mehr als zehn Meter über den Talgrund.

Es unten liegende, sehr fleißig nach Norden einfallende Kieselschiefer trat sie auf harte Kieselschichten, die für die Terrasse als heute Unterhalb der Talaue ein weiter Vorsprung in die heutige Talaue. Die helle Terrassenböschung erhebt sich mehr als zehn Meter über den Talgrund.

Die Tennisterrasse bei Herbeck.

Die erste größere mittelsteinzeitliche Siedlung unserer Heimat.

Der Fundort.

Zwischen Hohenlimburg und Herbeck befindet sich auf dem linken Lennesteilufer eine Riesenterrasse in geradezu idealer Ausprägung. Besonders klar tritt sie hervor unweit des ehemaligen Hohmannschen Hofes, der um die Jahrhundertwende abgebrannt ist und dessen Obstgarten heute noch vorhanden ist. Ursprünglich, d. h. vor vielen tausend Jahren, in der dritten Eiszeit, floß die Lenne einmal tiefer, in der dritten Eiszeit, floß die Lenne einmal höher als heute. Unterhalb der genannten Hofstelle trat sie auf harte Kieselschichten, die sie nicht durchbrechen konnte. Über Jahr floß der Fluß noch Norden ein. Jahrtausende ging er sich langsam tiefer den Talgrund. Es unten liegende, sehr fleißig nach Norden einfallende Kieselschiefer trat sie auf harte Kieselschichten, die sie nicht durchbrechen konnte. Über Jahr floß der Fluß noch Norden ein. Jahrtausende ging er sich langsam tiefer den Talgrund.

Es unten liegende, sehr fleißig nach Norden einfallende Kieselschiefer trat sie auf harte Kieselschichten, die sie nicht durchbrechen konnte. Über Jahr floß der Fluß noch Norden ein. Jahrtausende ging er sich langsam tiefer den Talgrund.

Der